



Mord in der Bretagne

Ein Urlaub mit Hindernissen



Leon Buchberger

Mord in der Bretagne

Ein Urlaub mit Hindernissen

Leon Buchberger

Sie können uns
im Internet unter
www.lcarnoldsystem.de
besuchen

Dieses Buch widme ich:
Meiner Mutter und meinen Großeltern,
die dieses Buch als erste lesen durften.

Merci beaucoup

2. Taschenbuchausgabe 2020

© 2020, L. & C. A R N O L D SYSTEM, Kempen
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektro-
nischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder ver-
breitet werden.

Umschlaggestaltung: Jana Buchberger
Umschlagbild: Jana Buchberger
Lektor: Linda Buchberger
Druck: Jüngermann Druck e.K.
ISBN 978-3-00-065963-8

Prolog

Was braucht es, um ein gutes Buch zu schreiben? Eine Frage, die mich beschäftigt, seit ich beschlossen habe, dieses Buch zu verfassen. Anfangs konnte ich diese Frage noch sehr leicht beantworten. Ein gutes Buch muss eine packende und mitreißende Geschichte haben und es soll dem Leser meine unbeschreibliche Leidenschaft für die Bretagne, vermitteln, dachte ich. Dass dies aber nur ein Teil der Antwort auf diese Frage ist, wurde mir erst spät klar. Denn um ein gutes Buch zu schreiben bedarf es nicht nur einer guten Geschichte und Leidenschaft, sondern auch Menschen, die einen unterstützen, ganz gleich, wie sie es tun. Diese Menschen waren meine gesamte Familie. Meine Großeltern, die mich auf die Idee brachten, ein Buch zu schreiben. Meine Mutter, die mein Buch wieder und wieder gelesen hat. Meine Schwester, die das wundervolle Cover entwarf und mein Vater, der mir die Bretagne gezeigt und keinen einzigen Tag daran gezweifelt hat, dass mein Buch verlegt wird. Das ist es, was ein Autor braucht, um ein gutes Buch zu schreiben.

Unterstützer.

*Die Welt ist ein Buch, und wer nicht reist, liest davon
nicht eine einzige Seite.*

Augustinus Aurelius

13. Juli

Der salzige Geruch des Meeres stieg mir in die Nase. Die Sonne stand hoch am Himmel und schien mir ins Gesicht. Ein warmes Gefühl tat sich in mir auf. Stumm blickte ich auf das schimmernd blaue Meer. Es reflektierte die Sonnenstrahlen. Doch ohne genauer hinsehen zu müssen erkannte ich die Wellen, die je näher sie mir kamen, immer höher und bedrohlicher wurden. Schließlich zerbarsten sie an den Felsen, auf denen ich stand. Die Felsen waren von den Gezeiten gezeichnet. Tiefe Furchen zogen sich durch den massiven Stein, den eigentlich nichts zu durchbrechen schien. Kleinere Pflanzen rankten sich an den Rissen des Felsens empor, danach strebend zumindest ein wenig Sonnenlicht zu bekommen. Seicht bewegten sich ihre grünen Blätter mit dem Wind, der ziemlich mild war. In der Ferne war nur der unendliche Ozean zu erkennen. Jedes Mal, wenn einer der Wellen auf das Felsmassiv traf, spritzten einzelne Tröpfchen in mein Gesicht. Die Tröpfchen

hatten eine erfrischende Wirkung, die zwar kurz war, aber gerade lange genug anhielt, um auch den letzten verbleibenden Stress, den das Leben in einer Metropole mit sich brachte, aus mir herauszuziehen. Einige Minuten verweilte ich auf dem Felsen. Links von mir, sah ich einen Strand dessen grobkörniger Sand sich durch die Wellen dunkel verfärbt hatte. Auf der anderen Seite befand sich in weiter Ferne eine Stadt, dessen Häuser mich an die 1960er Jahre denken ließen. Blässliche Farben, kleine Terrassen und ein mit Blumen aller Art bepflanzter Garten. Ich hatte mir bereits als Kind mein absolutes Traumhaus ausgemalt. Spätestens als meine Schwester auszog, hatten sich diese Gedanken zunehmend konkretisiert. Das Haus sollte zwei Etagen, jedoch keinen Keller besitzen. Die Farbe recht schlicht, aber edel aussehen. Wichtig war mir ebenfalls ein Garten gewesen, in welchem ich ein kleines Beet anlegen könnte. Diese Vorstellung änderte sich bereits kurz nachdem ich nach Lyon gezogen bin. Meine Wohnung entsprach nicht im Ansatz meinen Vorstellungen aus meiner Kindheit. Sie war nur spärlich eingerichtet. War, sowohl innen als auch außen, weiß gestrichen. Natürlich gehörte zu der Wohnung ebenfalls kein Garten. Das war der Grund, weshalb ich ein kleines Stück Land auf einem Bauernhof, außerhalb Lyons gekauft hatte. Ich benötigte einen Ausgleich zu meiner überaus stressigen Arbeit als Ermittler. Diesen Ausgleich hatte ich in dem Anpflanzen von Blumen gefunden. Es entspannte mich nicht nur, sondern gab mir zusätzlich die Möglichkeit an der frischen Luft zu arbeiten, was sich von meiner Arbeit in Lyon nicht gerade

behaupten ließ. Es gehörte schließlich mehr zum Beruf des Kommissars als das Lösen von Fällen und das Jaggen von Verbrechern. Dieser Beruf war vor allem mit einer Menge Büroarbeit verbunden. Doch mir machte die harte Arbeit nichts aus, entgegen der Vermutung der meisten mir nahestehenden Menschen.

Einige Minuten verweilte ich auf dem Felsen, bevor ich erneut in mein Auto stieg, um mein Ferienhaus zu erreichen, welches sich ganz in der Nähe befinden musste. Ich machte Ferien in der Bretagne. Am gestrigen Tag hatte ich meinen Urlaub begonnen, der erste seit nun mehr als einem Jahr. Im Kommissariat de Lyon hatte es lange keinen spannenden Fall mehr gegeben, weshalb ich die meiste Zeit vor meinem Urlaub in einem engen Büro am Ende des Ganges verbringen musste. So gerne ich für das Kommissariat de Lyon arbeitete, das Gebäude des Kommissariats war ein Graus. Zum einen war das Haus an einer viel befahrenen Kreuzung gelegen, sodass mir das Hupen der ungeduldigen Autofahrer, auch nach der Arbeit noch in den Ohren klang. Zudem war das Gebäude recht alt, was man an vielen Stellen, an dem zu bröckeln beginnenden Putz, erkennen konnte. Ich liebte Lyon, keine Frage. Dennoch war ich nicht abgeneigt, als mir der Präfekt, vor wenigen Monaten angeboten hatte, in die Bretagne zu ziehen. Dies war der eigentliche Grund meines Urlaubs in der Bretagne. Ich versuchte mir ein genaues Bild dieses malerischen Fleckchen Erde zu

machen. Vor wenigen Wochen hatte ich schließlich, nach langer Suche, ein Ferienhaus in der Bretagne gefunden, welches meinen Erwartungen entsprach. Es hatte einen Balkon, von dem ich auf das Meer sehen konnte. Zudem besaß das Haus, laut der Internetanzeige, einen großen Garten mit einigen Liegestühlen, auf denen ich es mir in den sonnigen Mittagsstunden gemütlich machen konnte. Zugegebenermaßen war ich nicht in Urlaubsstimmung, als ich heute Morgen meine Wohnung am Rande Lyons verlassen musste. Mit jedem Kilometer, dem ich meinem Ziel näherkam, änderte sich dies jedoch. Ich frohlockte bereits über die verschiedenen Dinge, die ich in diesem Urlaub unternehmen wollte. Es war eine lange Liste, auf der sich sowohl Attraktionen der Bretagne wie das *Océanopolis* in Brest als auch eine Auswahl von Restaurants befanden. Patrick, ein Freund, den ich bereits seit vielen Jahren kannte, hatte mir eine zweite Liste mit Gerichten zusammengestellt, die ich nirgendwo besser, als in der Bretagne probieren könne. Allein beim Gedanken an all die Gerichte, lief mir das Wasser im Mund zusammen. *Crêpes, Galettes, Kouign amann* und die weltberühmten *Belon Austern*. Höchstwahrscheinlich musste ich meinen Urlaub verlängern, um die ganzen Spezialitäten essen zu können. Ich war nur noch wenige Meter von meinem Ferienhaus entfernt, als ich an einem gigantischen Weizenfeld vorbeifuhr. Inmitten des Feldes stand ein Mähdrescher, der Grün und Rot lackiert war. Langsam und mit lauten Motorgeräuschen mähte er entlang einer, sich längs durch das Feld ziehenden Linie, bestehend aus plattgedrückten Überbleibseln

des abgemähten Weizens. Es schien lange nicht geregnet zu haben, da einige Teile des Feldes vollkommen vertrocknet waren. Mein Navigationssystem führte mich in eine nicht gepflasterte Seitenstraße, an deren Ende sich mein Ferienhaus befinden sollte. Als ich den Wagen auf der Einfahrt des Ferienhauses zum Stehen brachte, fielen mir zwei leuchtend blaue Hortensienbüsche ins Auge. Gemächlich stieg ich aus und ging auf die Tür des Hauses zu. Sie war hölzern und hatte ein großes, rundes Fenster, durch welches ich in das Hausinnere schauen konnte. Bis auf einen großen, weißen Wandschrank, der sich gegenüber der Tür befand, konnte ich jedoch nicht viel erkennen. Daraufhin suchte ich nach einer Klingel, da der Vermieter darauf bestanden hatte, mir den Schlüssel persönlich zu geben. Eine gute Idee, wie ich fand. Zumal in Lyon momentan viele kriminelle Banden versuchten in Wohnungen einzubrechen. Die Schlüssel hierzu suchten sie beispielsweise unter den Türmatten. Doch die Bretagne war nicht wie Lyon. Die Bretagne war nicht hektisch und kriminell. Auch war sie nicht besonders touristisch. Sie war der Inbegriff von dem, was ich mir unter einem idyllischen Urlaubsort vorstellte. Während ich immer noch vergeblich die Klingel suchte, bemerkte ich, wie sich mir ein Mann langsam näherte. Abrupt drehte ich mich um.

»*Bonjour, Monsieur Decaf. Ça va?*«, begrüßte mich ein älterer Mann, dessen Gesichtszüge faltig und von Narben gezeichnet waren. *Bonjour...Ça va?* ist in Frankreich eine Begrüßungsfloskel, die *Guten Tag..., wie geht's?* bedeutet.

»*Bonjour. Moi, ça va bien*«, mir geht es gut, antwortete ich. Ich reichte dem Mann die Hand. Seine Hände waren schweißnass. Es wirkte als hätte er bis gerade noch schwer gearbeitet.

»Sie sind der Vermieter, Monsieur Kervignac, nicht wahr?«

»Ja, der bin ich. Ich habe den Schlüssel dabei und würde Ihnen das Haus gerne von innen zeigen, damit Sie später wissen, wo sich alles befindet. Warten Sie kurz. Ich hole noch etwas aus dem Auto.«

Erst jetzt bemerkte ich einen grauen Renault, der hinter meinem Auto auf dem Schotterweg parkte. Monsieur Kervignac schloss den alten Wagen auf, öffnete die Tür des Beifahrersitzes und nahm eine grüne Gießkanne heraus.

»Fangen wir doch am besten hier an«, sagte er und zog eine kleine Fernbedienung aus seiner Hosentasche. Als er den obersten Knopf drückte, öffnete sich ruckartig das Garagentor und gab die Sicht auf einen kleinen, weiß gestrichenen Raum frei. Die Garage bot lediglich einer Waschmaschine, einem Trockner und einem kleinen Grill, sowie natürlich einem Auto, Platz. Mir war schon jetzt klar, dass ich versuchen würde diesen Raum zu meiden. Es wimmelte hier sicherlich von Spinnen, dachte ich mir, als wir durch eine weiße Tür in das eigentliche Haus eintraten. Zu meiner linken Seite befand sich eine hölzerne Wendeltreppe, die in die oberen Stockwerke führte. Zu meiner Rechten befand sich der Schrank, den ich bereits durch das Fenster in der Tür gesehen hatte. Neben diesem Einbauschränk konnte ich noch eine weitere Tür erkennen,

die, wie mir Monsieur Kervignac sagte, zu einem der vier Schlafzimmer des Hauses gehörte. Die kleine Führung setzten wir im geräumigen Wohnzimmer fort. Das Wohnzimmer, schloss direkt an den Flur, in dem wir uns gerade befanden, an. Mein erster Blick fiel auf vier große Schiebetüren, durch die viel Licht in den Raum drang. Auf einem kleinen kniehohen Tisch stand ein großer Fernseher. Daneben lagen einige deutschsprachige Bücher. Eine nette Aufmerksamkeit von Monsieur Kervignac, dem ich anvertraut hatte, dass ich die deutsche Sprache verehrte. Vor einigen Jahren, noch bevor ich mein Studium begonnen hatte, verbrachte ich ein Auslandsjahr in Deutschland und lernte dabei die deutsche Sprache sprechen und schätzen. Doch bei einem solch schönen Garten würde ich wohl kaum zum Lesen kommen. Der Garten war, wie der Rest des Hauses, maritim. Neben einer alten Hummerfalle, die sich auf der hölzernen Terrasse befand, war dieser mit vielen Gewächsen, wie Grasnelken und Seegrass, bepflanzt.

»Ich werde des Öfteren vorbeischauen und die Pflanzen gießen«, erklärte mir Monsieur Kervignac.

»Nein, nein das müssen Sie doch nicht machen. Ich kümmere mich gerne um die Pflanzen hier«, entgegnete ich sofort. Er ließ sich jedoch nicht von dieser Idee abbringen.

»Sind Sie selbst einmal zur See gefahren?«, fragte ich neugierig.

»Ja. In meiner Jugend bin ich häufig mit den Fischern hinausgefahren und habe mit ihnen Fische

gefangen«, antwortete Monsieur Kervignac, der ein wenig nachdenklich wirkte.

»Ich fragte mich nur, weshalb Sie ihr Haus so maritim eingerichtet haben?«

»Nicht ich, sondern mein Sohn hat das Haus eingerichtet. Ihm gehört es ja auch seit neuestem.«

Er hielt kurz inne, sprach dann aber mit fester Stimme weiter.

»Ich vermiete es nur in den Sommermonaten für ihn, wenn er seine Vorlesungen in den unterschiedlichsten Universitäten hält.«

Verwundert blickte ich ihn an.

»Sie müssen wissen, mein Sohn arbeitet als Meeresbiologe an der *Université de Bretagne* in Brest. Er hat häufig im Océanopolis zu tun. Das Aquarium sollten Sie sich unbedingt ansehen.«

Ich meinte Tränen in Monsieur Kervignacs Augen zu sehen, war mir jedoch sicher, dass es an der prallen Sonne lag, die direkt in sein Gesicht schien.

»Natürlich werde ich mir das Aquarium ansehen, schließlich ist es einer der größten Attraktionen der Bretagne«, meinte ich, während meine Gedanken bereits meinem bevorstehenden Abendessen hinterherhängen.

Schon als ich in Lyon losgefahren war, hatte ich großen Appetit auf die köstlichen Spezialitäten der Bretagne. Nun, etwa fünf Stunden später, war der Hunger beinahe unerträglich. Ich musste bald etwas essen, soviel stand fest.

Mein ehemaliger Inspektor hatte mir den Mund wässrig gemacht, als er von den Speisen berichtet hatte, die er mit seiner Frau in der Bretagne gegessen hatte.

Er fuhr oftmals im Herbst in die Bretagne und empfahl mir dieses Haus.

Auch hatte er mir dringend zu einem Besuch von Pont Aven geraten. Pont Aven, die Stadt der Maler. Mit dem Auto konnte ich sie in knapp einer Stunde erreichen. Vincent van Gogh, Pierre Gauguin und Picasso sind nur ein paar der Maler, die die Schönheit dieser Stadt in ihren Gemälden eingefangen hatten. Trotz meiner Abneigung der Kunst gegenüber, hatte ich mich letztlich doch dazu überreden lassen, die Stadt in meine Urlaubsplanung aufzunehmen.

Nun zählte das Océanopolis ebenfalls zu dieser Liste, obwohl ich viele Strandtage geplant hatte, an denen ich nach all dem Sightseeing ausspannen würde.

Monsieur Kervignac riss mich aus meinen Gedanken, als er seine Hausführung schließlich dort beendete, wo er sie begonnen hatte. In der Garage.

»*Kenavo, Monsieur Decaf.*«

Eine Bretonische Verabschiedung, die so viel bedeutet wie „Bis bald“.

Monsieur Kervignac stieg in seinen alten, ziemlich verbeulten Renault.

Ich winkte ihm nach, bis er die Seitenstraße verlassen hatte.

Bereits jetzt spürte ich es wieder. Das überaus große Nationalgefühl der Bretonen, das sich nicht nur in der traditionellen bretonischen Sprache zeigte.